Havelka, Miloš: *Dějiny a smysl. Obsahy, akcenty a posuny „české otázky“ 1895-1989* [Geschichte und Sinn. Inhalte, Akzente und Verschiebungen der „tschechischen Frage“ 1895-1989].

Knižnice Dějin a současnosti, Praha 2001, 203 S.

Miloš Havelka, der versierte Geschichtstheoretiker und langjährige Chefredakteur des Prager „Sociologický časopis“ (Soziologische Zeitschrift) wurde einer breiteren Öffentlichkeit vor allem durch seine große Edition des Streits um den Sinn der böhmischen bzw. tschechischen Geschichte bekannt.¹ In seinem neuen Buch, einem Text von erstaunlicher Dichte, kehrt er referierend und kommentierend zu ebendieser Problematik zurück. Er ergänzt sie teils um subtile theoretisch-methodologische Betrachtungen, teils durch einen vorwegnehmenden Bericht über die Fortsetzung der Debatte seit den dreißiger Jahren, deren Edition bis zur Wende von 1989 in Vorbereitung ist. Die Debatte ist trotz des unterschiedlichen Niveaus und der uneinheitlichen Fragestellung der einzelnen Beiträge hochinteressant, weil sie die Frage der tschechischen kollektiven Identität behandelt, wie sie sich nachdenklichen Zeitgenossen im Laufe eines Jahrhunderts stellte. Hervorzuheben ist, dass Havelka den Protagonisten gegenüber nicht unkritisch, aber immer fair bleibt. Die ständigen Hinweise auf ideelle Querverbindungen zur (meist deutschen) Geschichtstheorie machen die Lektüre aber nicht einfach. Darüber hinaus geht durch die Neigung des Verfassers zu extensiver Vollständigkeit stellenweise der rote Faden der eigenen Argumentation verloren, aber der Informationsgehalt des Werks ist von hohem Wert.

In einem theoretischen Teil untersucht Havelka die Rolle der so genannten ‚Symbolzentren‘, der dominanten Erinnerungsorte, die die historischen Wertvorstellungen hierarchisieren und kollektive Identifizierung ermöglichen, aber natürlich eine Reduzierung der komplexen Wirklichkeit vollziehen. Die Legitimität dieses Zugangs zur Vergangenheit wird mit Hinweis auf Max Weber, Heinrich Rickert, Ernst Cassirer, aber auch Wilhelm Wundt nachgewiesen und anhand älterer tschechischer Debatten, etwa um den tschechischen Nationalcharakter, um kollektive Mentalitäten und Stereotype, veranschaulicht. Interessant ist dabei, was schon František Palacký zu diesen zu sagen hatte (und vor welchem konkreten Hintergrund).

In einem zweiten Anlauf wird, wieder auf erheblichem philosophischen Niveau, der Begriff ‚Sinn‘ erörtert und die Möglichkeit geprüft, von einem kontinuierlichen Geschichtssinn zu sprechen; unter anderem wird auch dem Krisengefühl der Menschen in der Neuzeit als Sinnverlust nachgegangen. Die Krise des Historismus

¹ Siehe die Rezension in Bohemia 38 (1997) 423-425.

im späten 19. Jahrhundert dient Havelka zur Demonstration der Unmöglichkeit, aus noch so komplettierten empirischen Geschichtsbildern einen verbindlichen Sinn zu gewinnen: die subjektive ‚Wertbeziehung‘ ersetzt objektiven Sinn. Diese theoretische Vorarbeit ermöglicht es dem Verfasser, z. B. Masaryk einen mehrdeutigen Gebrauch des Begriffs ‚Sinn der Geschichte‘ nachzuweisen, aber auch die Begrifflichkeit von dessen Kontrahenten kritisch unter die Lupe zu nehmen.

Ein dritter Durchgang rekapituliert und ergänzt die schon aus der erwähnten Edition bekannte tschechische Debatte der Jahre 1895-1938, wobei ansatzweise auch die realen Hintergründe zur Sprache kommen, auf die Masaryks humanitäre ‚Integrationsideologie‘ der 1890er Jahre reagierte. Für Masaryks ‚christlichen Positivismus‘, so führt Havelka aus, war der Zugang zur Geschichte durch eine Auswahl des moralisch Wertvollen und Verpflichtenden gekennzeichnet, während der ‚konservative Historismus‘ der Goll-Schule historische Empirie und Sollen grundsätzlich trennte. Der Diskurs wurde auch nach 1918 fortgesetzt, wobei Masaryks moralische und politische Leistung zwar nun selbst zu einem historischen ‚Symbolzentrum‘ geworden war, aber seine Geschichtsinterpretation sich gegenüber Pekařs Argumenten letztlich doch als wissenschaftlich unhaltbar erwies. Pekař stand dabei Max Weber durchaus nahe, doch begriff er nicht den Konstruktcharakter von dessen ‚Idealtypus‘. Überhaupt wurden methodologische Einsichten, etwa Rádl's oder Slavík's, von der damaligen, aber auch der späteren, zu purem Positivismus neigenden tschechischen Geschichtsschreibung ignoriert. In Pekařs Rektoratsrede von 1931 zur Periodisierung der böhmischen Geschichte sieht Havelka dagegen mit Recht eine Vorwegnahme der späteren Mentalitätsgeschichte.

Von besonderer heuristischer Bedeutung ist die Aufarbeitung der Debatten um die tschechische Identität in den Krisenjahren 1938-1989: der Verfasser rügt zutreffend das Fehlen einer analytischen Geschichte der tschechischen Geschichtsschreibung dieser Zeit. Manche der Diskurse haben den Charakter moralisierender Abrechnungen mit der jeweils zusammengebrochenen Ordnung, die Republik von 1918 und das hussitische ‚Symbolzentrum‘ eingeschlossen (erwartungsgemäß bei integral-katholischen und faschistischen Autoren, doch überraschend auch bei Jan Patočka von 1939). Andere, wie der evangelische Theologe Josef L. Hromádka, schlugen Brücken von Masaryks progressistischer Liberalismuskritik zur Perspektive der Sozialisierung, doch bedeutete der radikale politische und soziale Umbruch nach Havelka im Grunde das Ende der Masaryk'schen Inspiration, bestenfalls dessen Historisierung und Marginalisierung, in den fünfziger Jahren dann das beinahe völlige Schweigen über die ‚tschechische Frage‘.

Aus den Wiederanknüpfungsversuchen der sechziger Jahre ragt ein Vortrag Jan Patočkas über Kontinuität und Diskontinuität der böhmischen Geschichte heraus. Erwähnenswert ist aber auch der Streit der erst später berühmt gewordenen Literaten Milan Kundera und Václav Havel um den Charakter der Reformbewegung von 1968. Sowohl Patočka als auch Václav Černýs Masaryk-Studien der siebziger Jahre stellen jeweils auf ihre Weise Masaryks Geschichtsphilosophie in Frage. Mit der Samisdat-Publizistik der achtziger Jahre geht die wichtige Studie zu Ende, wobei bezeichnenderweise der provozierende und allgemein unverstanden gebliebene „Podiven“ nur kurz erwähnt wird. Statt ein zusammenfassendes Fazit über die gegen-

wärtige Situation der tschechischen Geschichtsdebatten zu ziehen, bricht Havelka leider in falsch verstandener Askese seine klugen Ausführungen mit dem gewiss zu beherzigenden Plädoyer für einen offenen Dialog der immer unvollständigen Standpunkte und für eine Kultivierung des Umgangs mit dem Anderen ab.

Berlin

Bedřich Loewenstein